

**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

**Herausgeber:** F. Pieth

**Band:** 1 (1881)

**Heft:** 10-12

**Artikel:** Chur vor circa 150 Jahren [Schluss]

**Autor:** Sererhard, N.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-895144>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

näher kennen lernen. Wenn in unserer Zeit die konfessionellen Gegensätze zum Unglück der Menschen vielfach wieder verschärft worden sind, so ist das eine Verkennung ihrer eigentlichen Aufgabe. Ihre Aufgabe ist die, auf dem Boden des Rechts, der Volksbildung und der volkswirtschaftlichen Bestrebungen ein möglichst neutrales Gebiet zu schaffen, wo die konfessionellen Gegensätze ihre Spannkraft verlieren und die gefährlichsten Waffen ablegen müssen. Und wenn auch noch lange kein Tempel die getrennten Brüder vereinen wird, dem Herzen des Volkes hat sich doch schon unversierbar hüben und drüben die goldene apostolische Regel eingeprägt: „Unter allem Volk, wer Gott liebt und recht thut, der ist ihm angenehm.“

<sup>28</sup> Memorial vom 30. August 1728, im alten Kirchenbuch von Mastrils.

<sup>29</sup> Evang. Pfarrarchiv Untervaz.

### Chur vor circa 150 Jahren.

(Aus N. Sererhard: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreier Bünden.)

(Schluß.)

Chur hat auch seine Nachbarschaften nämlich Araschgen, ist eine Gegend, die nächst ob St. Hilaria anfangt, und längs dem Berg oder Weg nach, da man auf Prada zur Rechten in Schanfil gehet, hinreicht, bis an den Rabiusa, oder Churwaldner Bach, der sich under Araschgen in die Plasur ergießet. Nächst ob dem Antritt des Wegs, der in Araschgen führt, hat sich erst vor drei Jahren ein erschrecklicher Kasus begeben. Namlich eines Pfarrers Tochter von Buschlaß hatte für ihre arme in Chur frank ligende Mutter ein Steurlein gesammelt. Diese kommt zum Kreuz unter Malix, als es bald Nacht werden wollte, und trinket ein Quartlein Wein. Ein Schelm von Malix (namens Fluri Schett, den ich zu Malix getauft) war dort, macht sich bald davon, und anstatt hinauf nacher Haus zu gehen, wie er vorgegeben, lauft er hinab bis an dieses Ort, passet der armen Tochter auf, packt sie an, stupirt sie, wie man aus gewissen Indizien geschlossen, zugleich erwürget sie, legt ihr einen großen Stein auf ihre Brust, und lässt sie halb entblößet liegen. Morgens wird der Körper gefunden. Die Obrigkeit zu Chur inquirirt fleißig. Der Argwohn kommt auf diesen Kerl, er macht sich unsichtbar,

doch die ausgesandten Hässcher ertappten ihn noch im Rheinwald zu Nufenen. Da wird er eingesezt, aber am Abend als seine Wächter zu Nacht gespiesen, macht er ihm von dem Stüklein Seyl, die er von einem Heu-Tuch genommen, einen Strik, bevestiget diesen an das Gitter des Zimmers und erhenkt sich selbsten. Der Körper wird auf Chur geführt, durch den Ort Malix geschleift. Zu Chur hielte man Standrecht über diesen unseeligen Körper, dem wurde das Hauft abgehauen, und auf den Galgen genagelt, der Körper hingegen auf das Rad geflochten, welcher noch heut dato alldorten zu sehen, und ist hiebei merkwürdig, daß in der stiid, in welcher er sich selbst erhenkt, ein Gespenst in seinem Hauß zu Malix seine Mutter im Hauß geplaget, und aus dem Hauß gejagt haben solle.

Die andere Churer Nachbarschaft heißt *Masans* (als sagte man *Malsauns*, i. e. die Ungesunden, weilen alldorten ein altes Siechenhaus stehet,) an die *Masanser Kirchen* angränzend. Diese Kirch wird als ein Fissial versehen von einem jeweiligen Pfarrer zu Chur von St. Regula. Zu *Masans* stuhnde auch ein Kapuziner Klosterli, so nun in ein Schenkhaus verwandelt worden. Dies *Masans* liegt vor dem undern Thor hinaus gegen Zizers. Ob *Masans* liegt das Lürlibad, da man den Berg nach hin durch des Fürsten Wald auf Trimmis kommt. Oben in diesem Wald ist das Schloß Rauchenberg gestanden.

Nächst hinder diesem Wald und Schloß hinauf ist das Scalera Tobel, welches sehr verschreht ist wegen vieler Geistern oder Gespenstern, die dahin von Zeit zu Zeit sollen beschwohren seyn und will man als etwas gewisses sagen, man habe manchmalen solche auf den Felsen in Sätzen gesehen herumhupfen, ja bisweilen sollen sie auch in der Nacht alle zu Pferd dem Rhein zureiten, als wann sie die erhizten Pferdlein zur Schwemme reiten wollten, wie denn ein ehrlicher Mann solche Kavalkade erst vor einem Jahr Nachts beym Mondenschein selbsten gesehen zu haben bezeuget, als er bei einem Stall nicht weit vom Rhein des s. v. Maft-Biechs wartete, allwo sie zwischen dem Stall und Hauß hinab gefahren, sich aber beym Rhein nur eine kleine Weil verweilet und bald wiederum zurück kommen, da er die weißen von den schwarzen Pferden disdinguiren können, auch observirt, daß zugleich etliche wenige weibs Personen Gestalten mit unter diesen Reutern gewesen, und den Pferden dann und wann Feuerfunken aus den Nasz-Löchern gefahren.

Nun soll niemand von mir vermeinen, als glaubte ich selbst alles, was man von Gespenstern und Geisterwesen redet und schreibt, oder

Biel auf dergleichen Dinge hielte, das sey fern, dann ich weiß wohl, daß dergleichen Dinge nur Teufelische Verblendungen sind, in die sich kein ehrlicher Mensch richten, oder selbige begreifen kan, sondern dergleichen Dinge anottire ich nur curiositatis gratia, zu zeigen, was die saepius coeca opinio vulgi dieser Ort statuiren.

Es giebt deren, die sich super illug bedunkten, welche alles was man von Gespenstern sagt, für ein eitles nichts, und für lähere Einbildungungen und Wirkungen einer verderbten Phantasie halten, aber es erwähret sich an ihnen, was Paulus Röm. c. 1. sagt: Da sie vermeinen, sie seyn weise, werden sie zu Narren. Dann daß würllich Gespenster seyen, lasset uns weder das Wort Gottes, noch die so vielvältige Erfahrung zweifeln; ich weiß zwar wohl, daß es ein Haufen nur einbilderische Gespenster gebe, welche nur aus einer falschen imagination oder fallacia optica entstehen, bei etwann einfältigen oder auch forchtsamen Lenthen, die da vor einem rauschenden Blatt erschrecken und fliechen, wann sie jemand jaget. Levit. c. 26. Aber dieses hebet die Gewißheit der Sache gar nicht auf. Sacra scriptura giebt ja testimonium hievon. Das Buch der Weisheit redet von den Gespenstern und larvis, welche die Egyptier erschrecket. Was ware der dem Saul erschienene vermehrte Samuel anderst als ein Gespenst? Was ware das von den Shyrern in der Belagerung Samariä gehörte Geschrei von Rossen, Wagen und von großer Heerskraft anderst als Gespensterwesen? II Reg. 7. Ja der Engel des Satans, welcher Paulum mit Fäusten geschlagen, möchte vielleicht auch ein Gespenst gewesen seyn. II Corinth: c. 12. als Christus auf dem Meer, und auch nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern kommt, betadelt er sie nicht darum, daß sie vermeint, es gebe würlich Gespenster, sondern er sagt ihnen nur, er selbst sey kein Gespenst Math. 14. und was bezeugen nicht die alten Kirchhistorien von Gespenstern, die sich sehen und hören lassen vor Zerstörung der Städten Antiochia, Constantinopel, und Jerusalem? und wie überzeuglich ist hievon die tägliche Erfahrung der alten und neuesten Zeiten, da man mit Gewißheit höret, wie bald da, bald dort jez gottlosen, dann auch frommen Menschen von Gestalten und mit mancherley Arten erschrecket, oder auch wohl gar bisweilen beschädiget und verlezet worden seyen. Welcher Vernünftige wollte dann gar alles, was man von Gespenstern erzählt, in Zweifel ziehen es sey dann, daß er sein cerebrum in calcaneis hätte.

Weilen ich in solcher Materi soweit kommen, kann ich nicht umhin, noch ein seltsames Exempel beizufügen, so sich erst vor wenig Jahren

begeben. Ao. 1727 wohnte namlich in Chur eine Frau eines berühmten Obrist-Pfarrers in St. Gallen Tochter, Herrn Johs. Preußen des Factor-Schreibers Cheweib, ein rechter Abschaum aller boshaften Weiber. Diese kam bald nach ihres Manns Tod wegen verübtten Nebelthaten in Obrigkeitsliche Bande. In der Nacht kam sie mit List aus der Gefängnis, und practicirte sich auch listig bei dem Thorhüter am undern Thor vorbei. Als sie aber in die Freyheit kommen und ihren Fuß weiter setzen wollte, vermeinte sie nichts anders, als zwei Geistliche gesellten sich zu ihre, die sich anerbothen, ihero auf dem Weg Compagnie zu leisten. Sie marschirte also zwischen diesen beiden dahin, wie sie vermeinte unter freundlichen discursen, aber was geschiecht? ehe sie sichs versehen befande sie sich ziemlich hoch hinauf in dem schon bemelten Scalera Tobel auf einem erhabenen Felsenek, davon sie weder ob sich noch under sich, weder vor sich noch hinder sich gehen konnte, und bis sie würklich an diesem Orte ware, vermeinte sie beständig sie spaziere oder wandle mit bemelten Herrn Geistlichen, unter freundlichen Gesprächen. An diesem Ort mußte sie unter tausend harten Anfechtungen pausiren bis an den dritten Tag. Für Hungers-Noth sterben genosse sie etwas Schnecken die zu ihr hingekrochen. Was begabe sich aber weiter? Am dritten Tag giengen zwei Küfer hinaus in des Fürsten Wald und hinauf in die Höhe, daselbst Reife zu suchen zum Faß binden, da hörten sie ein jammerlich Weheklagen eines Menschen. Anfangs war ihnen nicht heimlich indeme sie sich einbildeten, es seyen nur Scalera-Tobel-Gespenster, doch als sie das Geschrey nochmalen höreten, faßten sie Muth, giengen etwas höher, und jauchzten, worauf die elende Frau Preussin ihr Geschrei verdoppelte, bis diese Männer hinzu geflettert und ihero davon geholfen, sie auch wieder ihrer Oberkeit überliefert, die sie endlich von ihren Gränzen verbanisirt. Wo sie hingekommen, oder ob sie noch lebe, weiß ich nicht. Ob nun dieser motus simplieiter durch den, einigen Philosophen so beliebten Mechanismus zugegangen oder ob etwas mehreres darhinder gewesen, überlasse ich.

Ein Stück ob dem bischöflichen Hof zu Chur ist das an einem lustigen Ort einsam stehende Kloster St. Luzi zu sehen, welches mit etlichen weißen Mönchen Premonstratenser Ordens besetzt, und mit einem Abt versehen ist. Die Pfarren Bendern am Estner Berg ist diesem Kloster zugehörig. Der Anlaß dieser Dotation soll gewesen sehn Ao. 1194 als ein Edelmann Chmpach sein einziges Söhnlein verloren, welches unter einem Haufen Korn-Garben erstiket, hab er ein Gelübd gethan, welchen Tag

ers finde, wolle er sein Gut demjenigen Heiligen dessen Namen solcher Tag führet, widmen. Da nun das Kind am St. Luzis Tag funden worden, hab er Bendern hieher legirt, und auch das Kind allda begraben lassen. Ein stück ob St. Luzis Kloster ziemlich hoch hinauf ob dem Weg, wo man auf Maladers gehet, ist ein Felsen, und eine Kapellen in einer Felsen-Höle. Dahin begeben sich oft die Papisten sonderlich an Fehertägen, ihre Andacht zu verrichten. Diese offene abgelegene Kapell heiszet St. Luzis Löchlein.

Es sehe mir erlaubt hier eine artige Begebenheit zu inseriren, die sich zu meiner Zeit, als ich noch Pfarrer zu Malix ware, reapse soll zugetragen haben. Nämlich es hatte sich lang in unserm Lande ein vertriebener Franzöß aufgehalten, ein curioser liebsamer Kerl, der von vornehmen Leuthen soll erbohren worden seyn, und aber im Hirn etwas verüftet ware, und weil er von französischen Handels-Leuthen dann und wann Geld bekam, kaufte er damit Nadeln ein, und verkaufte oder verschenkte selbige hin und wieder im Land, wo man ihm gutes thate, und wurde danachen der Nadler Michel genannt.

Dieser verfügte sich auch in seinem Wahnwitz eines Tages hinauf zu dieser Kapellen, und hatte eine Tasche voll Birnen bey sich. Als er nun hinauf kommen, machte er seine Grimassen und tiefen Komplimente vor dem Heiligen auf Französisch, name darauf von seinen Birnen aus der Taschen, und aße, bothe dem heiligen Bild auch eine Hand voll dar, sagende einmal über das andere Monsieur je vous prie, prenez, Monsier, je vous prie, mangez, als aber der Heilige unbeweglich blieb, gerieth er in die Phantasie, vielleicht möchte er nicht französisch verstehen, fieng deswegen an, mit ihm deutsch zu reden, hielt dem Bild eine Birnen an den Mund, und sagte: liebs St. Luzi, hiß, hiß Bir (er versteße noch stark am Französischen und redete schlecht deutsch) als nun der Heilige noch nicht pariren wollten, wurde Mons. Michel endlich böß, fieng an drohen, hielt dem Bild nochmalen eine Birn an den Mund und sagte, ik sag hiß Bir oder ik schlag, da aber noch keine Obedienz erfolgen wollte, ergrimmte er, ergrif seinen zähnen stecken, den er mitgenommen hatte, und schluge tapfer zu, bis das Bild in stücke zerschlagen war. Als er nun mit disem widersinnigen Sancto fertig ware, sprung er quasi bene gesta re den Berg hinab, auf Französisch diesen Spruch sagende: sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht. Als nun wenige Tage nach diesem, Papisten hinauf in dieses Kapellein kamen, und gesehen, wie ihr unschuldiger Heiliger zugerichtet

war, gleichsam wie Dagon unter den Phälistern, relatirten sie die Sach sogleich auf den Hof. Die Geistlichkeit nahm den Handel übel auf, hielte es für ein Frevelstück muthwilliger Burgers-Söhne, ihnen zu Despect begangen, fiengen an, zu exposituliren und murren. Doch nach genauer Inquisition fiel der Suspect von der Bürgerschaft, und kam der Handel allein auf den frommen Nadler Michel, der es auch freimüthig bekannte, wie er dieses Actum angefangen, gemittelt und geendet habe. Was sollten nun die Pfaffen machen? Sie mußten zu diesen seltsamen Sachen auch selbst mit lachen, und wollten sie einen neuen Heiligen haben, so mußten sie ihn selbst machen, oder ihne durch ein Bildschreiber machen lassen. Diese Geschicht hat mir Herr Professor Davaz seel. zu Chur bei einem Trunk mit obbeschriebenen Umständen erzählt, welche curiositatis gratia in transitu behfügen wollen.

---

### Literarisches.

#### J. Coaz, die Lawinen der Schweizeralpen, Bern 1881.

Ueber dieses den Lesern des „bündn. Monatsblattes“ wenigstens dem Namen nach sicherlich bekannte Werk urtheilt Fr. Becker, Mitglied der Sektion Tödi des schweizerischen Alpenklubs, im Jahrbuch:

Ein ächt vaterländisches Buch möchte ich dieses Buch von Coaz nennen, ein neues Erzeugniß der eidgenössischen Bruderliebe, die uns Flüsse korrigiren, Wildbäche verbauen, Wälder aufforsten, Straßen und Wege erstellen hilft. — Man hat in Privatkreisen und sogar in der Presse ungläubig, fast spöttisch den Kopf geschüttelt, als von der Aufstellung einer Lawinenstatistik die Rede war. Im Gebirge, in den daran interessirten Gegenden selbst hatte man nur wenig Glauben: wie soll man Lawinen verbauen, die ihre uralten verbrieften Zug- und Wegrechte haben, die sich in unbändiger Freiheit der Alpennatur bewegen? Im Gebirge, wo man so sehr gewohnt ist, Alles, was die Natur bringt, über sich ergehen zu lassen, wo man gegen diese gewaltigen Kräfte nach überliefelter Vorstellung machtlos zu sein glaubt!

Im Flachlande fehlte in gleichem Maße das Verständniß. Wenn an einer Glarner Landsgemeinde die anwesenden Fremden mit ebenso großem Entzücken an den Glärnisch und Wiggis hinauf schauen, wo beim goldensten Sonnenschein donnernde Lawinen ihre silbernen Schleier über die Felsen werfen, gleichsam um bei dem vaterländischen Tage Dekoration zu bilden — mit ebenso großem Erstaunen, wie sie mit Interesse das